

Immer ein Einwanderer sein

Die Fahrt mit dem Schiff namens *Mataroa*, im Dezember des Jahres 1945: Zu jener Zeit wurde in Athen zwar nicht mehr gekämpft, aber im Land tobte der blutige Bürgerkrieg. Nach der deutschen Besetzung, dem Hunger, der Intervention der Briten gegen die siegreichen Partisanen erschien vielen Kulturschaffenden die Lage hoffnungslos. In diesem Moment verbreitete sich in ihren Kreisen die Nachricht, es gebe eine Möglichkeit, das Land vorübergehend zu verlassen – das Institut Français habe Stipendien für Frankreich ausgeschrieben. Die Athener Zweigstelle des Instituts wurde in jenen Tagen geleitet von Octave Merlier und Roger Millieux. [...] Tatsächlich war es Merlier und Millieux gelungen, der französischen Verwaltung zwanzig Stipendien abzurufen. Zweifellos wollten die beiden Funktionäre helfen, doch gleichzeitig sahen sie auch eine Gelegenheit, im Dienste der Frankophonie zu handeln, indem sie Mitglieder der griechischen Geisteselite nachhaltig an Frankreich banden. Jedenfalls teilten sie auf geschickte Weise die zwanzig Stipendien so lange auf, bis etwa einhundertfünfzig Personen die Ausreise ermöglicht werden konnte. Und so charterte man schließlich den neuseeländischen Truppentransporter *Mataroa*.

Nun soll es hier nicht darum gehen, einer vulgär-postmodernen Idee von Nomadentum das Wort zu reden. Bei den PassagierInnen der *Mataroa* oder bei Xenakis handelt es sich nicht um privilegierte Expatriates, sondern um Personen, deren Migrationserfahrung mit erheblichem Leid und erheblichen Mühen beim Ankommen in einem neuen Kontext verbunden war. Dennoch lässt sich die Migration als Ereignis betrachten, das nicht mit einem neuen Zuhause-Sein aufgehoben wird, sondern einen Chronotopos entfaltet, der durch die Suche selbst geformt wird. Tatsächlich erweist sich der eingangs erwähnte Verweis [...] auf die Antike als Vorbild für eine Thematisierung der produktiven Kraft von Bewegung als höchst fruchtbar. Die Odyssee gilt bekanntlich als einer jener Texte, in denen zum ersten Mal so etwas aufscheint wie die westliche Idee von der Freiheit des Individuums. Während die Personen in der *Ilias*, von Achill vielleicht abgesehen, eher holzschnittartig handeln und

34 zumeist Spielball der Intrigen und Einflüs-

terungen der Götter sind, muss die Hauptfigur der Odyssee zumeist allein entscheiden. Tatsächlich ist das auch ein anderer Odysseus – der Protagonist der Odyssee behilft sich mit Geduld, Flexibilität und List, während jener der *Ilias* in erster Linie skrupellos Gewalt anwendet.

In der Odyssee ist er auch nicht auf einem Eroberungsfeldzug, sondern wie die Argonauten auf einem nicht enden wollenden Rückweg nach Hause. Als er schließlich Ithaka erreicht, findet eine erneute Wandlung statt – und die Gewalt kehrt zurück. Bei seiner Frau begegnet er Freiern, die ihn tot wähnen und durch Heirat mit Penelope an seiner Stelle König werden wollen. Und unter diesen Freiern richtet er ein grauenhaftes Gemetzel an. [...] Mir [scheint] es weiterhin sinnvoll, auf der Zivilität des Odysseus zu bestehen. Tatsächlich zeigt die Lektüre, dass entgegen der allgemeinen Annahme eben das »Zuhause-Sein« mit Gewalt einhergeht – mit der Gewalt der Expansion auf der einen Seite und mit der Gewalt der inneren Säuberung auf der anderen. Das bedeutet, dass es die viel beschworene Identität ist, deren Herstellung zwangsläufig Akte der gewalttätigen Setzung erfordert. Die sogenannte Identität ist keineswegs etwas, das der Mensch als Individuum oder organisiert in einer Gruppe quasi anthropologisch zum Leben benötigt, sondern vielmehr eine gefräßig-monströse Konstruktion, die nach Einverleibung giert.

Allerdings bedeutet meine Zurückweisung des Konzeptes Identität, das im Gegensatz zu seiner ubiquitären Verwendung theoretisch ohnehin auf höchst wackeligen Füßen steht, keineswegs, dass ich behaupte, dass die menschliche Existenz gänzlich ohne Vorstellung von Zuhause auskommen kann. Die Zivilität ergibt sich aus einer Suche nach Zuhause, in der permanenten Annäherung. Man muss, wie Xenakis meinte, immer ein Einwanderer sein. Die in der Odyssee formulierte Idee von Freiheit ist nur in der Bewegung zu denken; die Bewegung ist eben nicht etwa eine Abweichung von der Sesshaftigkeit, sondern einerseits Normalzustand und andererseits notwendige Voraussetzung von Subjektivität. ■

Aus: Mark Terkessidis, *Kinetische Kultur. Über die höchst universalisierbaren und überraschend aktuellen Erfahrungen einiger griechischer Schiffsreisender in der Mitte des 20. Jahrhundert*, in: *kritische berichte* (Heft 4/2011), S. 26-36.